

## CONCILIUM aktuell

Hans Küng

### Das Gebet der Religionen im neuen Weltkontext

*Das gemeinsame Gebet des Papstes in Assisi mit Juden, Christen, Muslimen, japanischen Buddhisten, dem Dalai Lama und anderen Religionsvertretern bildet noch immer den Gegenstand heftiger Diskussionen: Beten mit Andersgläubigen — darf man das? Dazu nur einige vorläufige Gedanken.*

1. Es ist gerade dieses gemeinsame Gebet — zweifelsohne eine erfreuliche Initiative des Papstes —, das man sowohl gegen manche katholische Traditionalisten wie gegen protestantische Fundamentalisten verteidigen kann und muß. Wenn man überzeugt ist, wie dies in der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die nichtchristlichen Religionen ausgeführt wird, daß Gott gemeinsamer «Ursprung . . . und . . . letzte(s) Ziel» der gesamten Menschheit ist, wenn also alle Menschen, aus welcher Nation, Region oder Religion auch immer, dieses eine Menschengeschlecht bilden, warum sollten sie dann nicht gemeinsam zu diesem ihrem einen Ursprung und Ziel, dem «einen Gott», beten dürfen? Die Frage, ob man zusammen beten darf, scheint mir von daher theologisch klar beantwortbar zu sein: Menschen unterschiedlicher Religion dürfen zusammen beten, ja sie sollten häufiger zusammen beten.

2. Schon weit schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie man zusammen beten kann. In Assisi ist man dem Problem aus dem Weg gegangen, da zwar alle Religionsvertreter zur gleichen Zeit und am selben Ort, aber doch jede Gruppe, nach Religionen getrennt, für sich gebetet hat. So konnte man dieses Problem umgehen und auf einen gemeinsamen Text verzichten. Was aber sollte geschehen, wenn man mit demselben Gebetstext (selbstverständlich in den jeweils verschiedenen Sprachen) zusammen beten möchte? Sicher braucht es dazu noch viel theologische Diskussion und praktisches Experimentieren, und erst mit der Zeit dürfte

sich herausstellen, was da im einzelnen sinnvoll ist und was nicht.

Denn für ein gemeinsames Beten mit gemeinsamen Texten lassen sich nur schwierig irgendwelche allgemeinen Grundsätze aufstellen — das Verhältnis der einzelnen Religionen zueinander ist dafür zu verschieden. Auch hier gilt es zu unterscheiden, denn die Weltreligionen stehen sich ja nicht überall mit der gleichen Distanz gegenüber. So macht es bekanntlich wenig Schwierigkeiten, wenn Christen und Juden gemeinsam Psalmen oder andere Gebete aus der hebräischen Bibel oder aus der jüdischen Tradition beten wollen. Wer als Christ schon an einem jüdischen Gottesdienst teilgenommen hat, weiß, daß man die allermeisten Gebete durchaus mitbeten kann, auch wenn man beispielsweise den Begriff «Tora» für sich anders, im Sinne von «geistigem Gesetz» versteht. Umgekehrt dürfte es auch manchen Juden keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereiten, in einem christlichen Gottesdienst etwa das Vaterunser mitzubeten, das ja in seinen wesentlichen Bestandteilen auf die hebräische Bibel zurückgeht.

Ähnlich dürfte es wohl für Christen (und Juden) keine theologischen Schwierigkeiten bieten, gemeinsam mit Muslimen einige der schönen Gebete aus dem Koran zu sprechen. Hält doch der Koran daran fest, daß es derselbe Gott ist, der zu Abraham, den Propheten, Jesus und Mohammed gesprochen hat. Und wer als Christ schon einmal das beeindruckende gemeinsame Gebet der Muslime mitgebetet hat, weiß, daß für ihn die Prostration vor dem einen Gott Abrahams durchaus sinnvoll sein kann, auch wenn er sich nicht in gleicher Weise zum Propheten Mohammed bekennt. Umgekehrt dürfte mit der Zeit gerade im Diaspora-Islam die Bereitschaft zunehmen, unter Umständen auch jüdische oder christliche Gebete zum einen allbarmherzigen Gott mitzubeten. Das alles heißt: Innerhalb der prophetischen Religionen dürfte es möglich sein, zu dem einen und selben Gott auch durch ein gemeinsames Gebet zu sprechen.

3. Außerhalb der prophetischen Religionen freilich ist die Frage noch komplizierter. Gebete etwa von Indios an den «großen Geist» könnten sicher auch in christliche Gottesdienste eingebunden werden, ebenso Gebete von Chinesen an den «einen Himmelsherrscher» oder den «großen Herrn». Der Raum monotheistischer Gottesverständnisses wird ja hier nicht verlassen. Mehr Schwierigkeiten gibt es dagegen mit den Gebeten von Hindus, selbst wenn man sich auf die großen monotheistischen



Traditionen Indiens beschränkt, da der polytheistische Kontext in vielen Fällen noch unübersehbar ist. Mit den Buddhisten wird man zumindest — wie übrigens mit vielen Hindus auch — gemeinsam wortlos meditieren können, was von Mönchen wie Laien in aller Welt getan wird, wobei man sich freilich keine Illusionen machen darf, daß sich bei aller Gemeinsamkeit im Schweigen die Glaubensunterschiede zwar vorübergehend relativieren jedoch nicht auf Dauer nivellieren. Gebete kennt man in buddhistischen Traditionen zwar auch (Amida-Buddhismus), sie haben aber einen völlig anderen Stellenwert als in den monotheistischen oder polytheistischen Religionen, weshalb hier Zurückhaltung durch Angehörige monotheistischer Religionen geboten ist.

4. Und damit sind wir auch schon bei der entscheidenden Grenze. Wo immer in einer Religion ihr Spezifikum, das ihrem Glauben ganz und gar Eigentümliche und Besondere, zum Ausdruck gebracht wird, da kann man von den Mitgliedern einer anderen Religion nicht erwarten, daß sie ein solches Gebet mitvollziehen. Sie würden es bestenfalls unernsthaft oder ritualistisch tun, entweder um dem andersgläubigen Freund zu gefallen oder weil man sich solcher Gebetszitate relativ bedenkenlos bedient.

Aber ernsthaft kann man etwa einem Juden nicht zumuten, daß er sein Gebet zum Gott Israels mit dem Zusatz «per Dominum nostrum Jesum Christum» beschließt und ernsthaft kann man ebensowenig von einem Muslim die trinitarische Formel «Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist» erwarten. Analoges gilt auch für die anderen Religionen. Umgekehrt aber wird man auch von keinem Christen erwarten können, daß er sich mit dem Juden glaubensmäßig zum

Land Israel als territorialer Gottesverheißung auch für sich bekennt oder daß er dem Bekenntnis zu dem einen Gott noch das Bekenntnis zum Propheten Mohammed anschließt, oder daß er in einem japanischen Amida-Tempel zusammen mit seinen buddhistischen Freunden die dreifache Zufluchtsformel (zum Buddha, zum Dharma und zum Sangha) anstimmen wird. Hier überall würde das Gebet nicht vereinen, sondern spalten, nicht versöhnen, sondern die Identität des je anderen gefährden.

Was in ferner Zukunft freilich alles möglich sein wird, weiß Gott allein. Haben die Religionen doch eben erst begonnen, sich näher kennenzulernen, einige geistige Erfahrungen auszutauschen und erste tastende Versuche gemeinsamen Betens zu machen. Und wie lange hat es gedauert, bis etwa getrennte Christen begriffen haben, daß sie wenigstens miteinander beten könnten. . . Und was ist in der Zwischenzeit zu tun? Theologen und Religionswissenschaftler mögen daran arbeiten, bei allen realen Divergenzen die eigentlich religiösen Konvergenzen herauszuarbeiten. Zugleich mögen sie mithelfen, gute und brauchbare Gebetstexte aus den verschiedenen Religionen zu sammeln und für eventuelle gemeinsame Gebete zu übersetzen. Schließlich müssen Menschen allesamt in der Welt auf diesem Gebiet weiterhin praktische Erfahrungen sammeln, um sich gegenseitig zu korrigieren, zu ergänzen oder sich zu bereichern. Das eine freilich ist sicher: Nicht die Religionen, sondern Gott selbst bleibt «Ursprung und letztes Ziel» der gesamten Menschheit.

(«CONCILIUM aktuell» erscheint unter der Verantwortung des jeweiligen Verfassers.)



Norbert Greinacher /  
Norbert Mette

## Umgang mit Scheitern

Wurde, so fragen wir uns bei der Fertigstellung dieses CONCILIUM-Heftes zum Thema «Umgang mit Scheitern», seine Planung durch die damals unvorhersehbaren rapiden gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen vor allem in Mittel- und Osteuropa, aber auch in anderen Teilen der Welt, überholt? «Scheitern» brachte vor kurzem noch eine weit verbreitete Grundstimmung zum Ausdruck, so daß die Frage nach dem Umgang mit solchen Erfahrungen von Versagen und Mißlingen immer dringlicher wurde. Der Glaube an eine unaufhaltsame Höherentwicklung der Menschheit — in Form von technischem Fortschritt, wirtschaftlichem Aufschwung, politischen Reformprozessen und kultureller Modernisierung — erlebte tiefreichende Einbrüche. Die Kehrseite dieser Entwicklung ließ sich nicht länger verdrängen. Nicht nur unbelehrbare Unheilspropheten warnten vor der Zunahme von Krisen, die auf ein allgemeines Fiasko hinauslaufen würden.

Diese depressive Grundstimmung erscheint auf einmal wie weggeblasen. Nicht länger «Scheitern», sondern das optimistische Gefühl «Wir können es schaffen» scheint zur Signatur der Gegenwart geworden zu sein — jedenfalls in weiten Teilen der nördlichen Hemisphäre. In der Tat, es ist beeindruckend und begeisternd, wie der trotz allem aufrechterhaltene Drang nach einem menschlichen Zusammenleben in Freiheit

und Selbstbestimmung sich plötzlich nach jahrzehntelanger Unterdrückung durchgesetzt hat, wie die bisherigen Machthaber dem immer lauter werdenden Bewußtsein «Wir sind das Volk!» schließlich nichts mehr entgegenzusetzen vermocht und ihre Plätze geräumt haben. Zu Recht ist diese Erfahrung, daß ein zähes Durchhalten und Sich-nicht-unterkriegen-Lassen trotz vielfältigen Scheiterns endlich doch zur Auflösung repressiver Machtstrukturen führen kann — und das noch auf dem Wege des ausdrücklichen Verzichts auf eigene Gewaltausübung, weltweit zu einer großen Ermutigung geworden.

Es geschieht keineswegs um einer vordergründigen Rechtfertigung der Thematik dieses Heftes willen, wenn bei allem Ermutigenden, das sich mit den jüngsten Reformprozessen verbindet, mit Sorge gefragt wird, wie es denn weitergeht. Anlaß dazu besteht. Unverhohlen nutzen vor allem die westlichen Wirtschaftskräfte die Gunst des Augenblicks — das «Scheitern des Sozialismus», wie es schadenfroh heißt — und nehmen die Gelegenheit wahr, auf den ihnen bislang verschlossenen Märkten zu expandieren. Sekundiert wird dem von Politikern, die vollmundig ein definitives Ende der entbehrungsreichen Vergangenheit verheißen. Ist es das, wofür die Reformen — einzeln oder in Gruppen — gekämpft und durchgehalten haben?

Die Zeit reichte nicht aus, um Betroffene zu diesen jüngsten Ereignissen in diesem Heft zu Wort kommen zu lassen. Die Tatsache, daß sich mit einmal alles überstürzte, ist wohl auch Grund dafür, daß ein vorgesehener und auch fest zugesagter Beitrag aus der Tschechoslowakei doch nicht zustandekam.

Nüchtern ist zu konstatieren, daß ein weiteres Mal Träume von einer anderen, nicht bloß auf Wohlstand und Konsum fixierten Gesellschaft von der faktischen Entwicklung überrollt zu werden drohen. Auf sie zu setzen, erscheint der Mehrheit zu unsicher und vor allem zu langwierig, so daß statt dessen lieber die für eine moderne Gesellschaft kennzeichnenden und vermeintlich bewährten Handlungsmaximen übernommen werden, die Fortschritt und Erfolg garantieren: etwa der Einsatz immer effizienterer Technologien oder die Anwendung rationeller Steuerungsmechanismen. Diesem Rationalitätsprinzip zufolge ist Scheitern ein Störfaktor, den es unter allen Umständen auszuschließen gilt. Entsprechend muß der dafür im wesentlichen



verantwortliche Grund der menschlichen Unzulänglichkeiten möglichst gering gehalten werden. Alle anderen Krisen können demgegenüber durch den möglichst perfekten und effektiven Einsatz von verfügbaren und technologisch noch zu gewinnenden Mitteln gemeistert werden. Wo das nicht gelingt, wo der Erfolg ausbleibt, wird das dem einzelnen als seine Niederlage zugerechnet. Wie er damit fertig wird, bleibt ihm überlassen. Scheitern wird an den Rand gedrängt, zur Privatsache erklärt.

Zweierlei bleibt dabei außer acht: Zum einen sind die Fälle individueller Krisen in den modernen Gesellschaften rapide im Wachsen begriffen. Für immer mehr Menschen wird die Befolgung der gesellschaftlich vorgegebenen Standards etwa im Produktions- und Konsumtionssektor zur Überforderung — sei es in materieller, sei es in psychischer Hinsicht, bis hin zum Gefühl existentieller Leere. Und im Gefolge der vorherrschenden Individualisierungstendenz gibt es immer weniger die traditionellen sozialen «Auffangbecken» wie Familie, Verwandtschaft, Verein, Zunft usw., die als Schutzraum dienen können, so daß die Betroffenen verstärkt auf sich allein zurückgeworfen werden. So sehr Scheitern als Moment der *conditio humana* begriffen werden muß, so läßt dieser Hinweis deutlich werden, wie gesellschaftliche Veränderungen tiefreichende Auswirkungen auf die Erfahrung des Scheiterns und den Umgang mit ihm zeitigen können. Auch wenn das Versprechen einer «schönen neuen Welt» ohne Scheitern prinzipiell nicht einlösbar ist, heißt das nicht, daß nicht durch entsprechende Vorsorge und Begleitung zu seiner Verringerung beigetragen werden kann. Umso alarmierender ist es, wenn stattdessen ein Anwachsen von Scheitern zu verzeichnen ist — ein deutliches Symptom, daß gesellschaftlich eine Einstellung vorherrschend geworden ist, die allein auf das reibungslose Funktionieren der tragenden Systemmechanismen bedacht und dafür Risiken und Krisen im individuellen Bereich in Kauf zu nehmen bereit ist.

Zum anderen haben die zu verzeichnenden Risiken und Krisen längst systemische Ausmaße angenommen, so daß die Frage bedrängend wird, ob nicht das Projekt der modernen Industriegesellschaft gescheitert ist — wobei allerdings mit diesem Scheitern die Vernichtung der Menschheit und die Zerstörung der Welt einher-

zugehen droht. Welche Ausmaße mittlerweile diese Bedrohung angenommen hat, führt das Vorbereitungsdokument für die Weltversammlung über «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» in Seoul eindringlich vor Augen:

«— In jeder *Minute* geben die Länder der Welt 1,8 Millionen US-Dollar für die militärische Rüstung aus;

— in jeder *Stunde* sterben 1500 Kinder an Hunger oder an durch Hunger verursachten Krankheiten;

— jeden *Tag* stirbt eine Tier- oder Pflanzenart aus;

— in den achtziger Jahren wurden in jeder *Woche* mehr Menschen verhaftet, gefoltert, zur Flucht getrieben oder auf eine andere Weise durch repressive Regierungen unterdrückt als in irgendeinem anderen Zeitraum in der Geschichte;

— jeden *Monat* kommen durch das Weltwirtschaftssystem weitere 7,5 Mrd. US-Dollar Schulden zu den 1500 Mrd. Dollar hinzu, die schon jetzt den Menschen in der Dritten Welt eine unerträgliche Last auferlegen;

— jedes *Jahr* wird der Regenwald unwiederbringlich um eine Fläche dezimiert, die drei Vierteln Koreas entspricht;

— in jedem *Jahrzehnt* wird sich die Temperatur der Erdatmosphäre drastisch (um 1,5 bis 4,5 Grad Celsius bis zur Mitte des nächsten Jahrhunderts) erhöhen und der Meeresspiegel steigen, wenn die derzeitige Erwärmung der Erde weiter anhält, was insbesondere auf die Küstenbereiche aller Kontinente der Erde verheerende Auswirkungen haben wird.»

Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte ist es möglich, daß die Menschen ihre eigene Gattung und den Oikos, das Haus, in dem sie leben, völlig vernichten. Und dabei zeitigt bereits jetzt der Kampf auf Leben und Tod für das Überleben auf diesem Planeten grausame Auswirkungen. Nachdem die Ökumenische Weltversammlung in Seoul die von vielen Christen an sie gerichteten Erwartungen nicht hat einlösen können, bleibt es eine umso dringlichere Aufgabe, die Weltchristenheit an ihre Verantwortung angesichts dieser Bedrohungen zu erinnern.

Der Beitrag von *Carmen Pérez*, geschrieben in einem Land, in dem dieser Überlebenskampf für die große Mehrheit der Bevölkerung zum bedrückenden Alltag geworden ist, berichtet in er-



schütternder und doch hoffnungsvoller Weise von dieser Wirklichkeit. Er ist zugleich ein Zeugnis für die Schwierigkeit, die Wirklichkeit des Scheiterns überhaupt sprachlich zum Ausdruck zu bringen.

Trotz des bedrohlichen, ja bereits jetzt faktisch zerstörerischen Ausmaßes, das die individuellen und globalen Krisen erreicht haben, ist es keineswegs ausgemacht, daß eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen des Scheiterns geschieht. Vielfach werden sie verdrängt mit der Entschuldigung, es sei nicht möglich, andauernd mit dieser Situation vor Augen zu leben. Man zieht sich in den privaten Lebensbereich zurück und sucht wenigstens dort sein Bestmögliches zu verwirklichen. Einige finden sogar Gefallen an dem Gedanken, daß es bald nicht nur mit ihnen, sondern mit allen anderen ein Ende hat. Andere wiederum flüchten sich in einen hektischen Aktivismus. Und schließlich überspielen immer mehr das Scheitern dessen, wofür sie einmal eingetreten sind und das sie nicht leugnen können, mit Zynismus.

Gibt es demgegenüber einen Umgang mit Scheitern und Niederlagen, der nicht bloß im Verdrängen solcher Erfahrungen besteht oder in Resignation mündet oder aber sie mit masochistischen Strategien zu kompensieren versucht? Wie ist es also möglich, Scheitern nicht zu verleugnen, sondern menschlich und christlich mit solchen Erfahrungen zu leben? Diese Fragen waren bei der Konzeption dieses Heftes leitend. Erfahrungen des Scheiterns in seinen pathologischen und schöpferischen Gestalten sollen thematisiert und reflektiert werden.

Zwei einleitende Essays umreißen die Spannweite der Thematik, beleuchten ihre Hintergründe, nehmen Differenzierungen vor und geben erste Hinweise zur möglichen Bewältigung. Dabei ist der eine stärker anthropologisch orientiert (*Norbert Greinacher*), während der andere den Akzent mehr auf die erkenntnistheoretische Problematik richtet (*J. Mark Thomas*). Unter dem Theorem von «Religion als Kontingenzbewältigungspraxis» erörtert *Alois Müller*, ob und inwiefern Religion im Zusammenhang mit der an sie gerichteten Erwartung vor allem in individuellen und auch gesellschaftlichen Grenzerfahrungen angemessen zu bestimmen ist. Er gibt einen instruktiven Überblick über neuere philosophische Positionen und setzt sich mit ihnen auseinander. Eine nochmals anders angelegte

Fährte zum Thema verfolgt *Karl-Josef Kuschel*: Er stellt anhand der deutschsprachigen Nachkriegsliteratur darin auffindbare Prototypen gescheiterter Existenzen dar und zeigt auf, wie diese zugleich als Seismographen einer Gesellschaft anzusehen sind, die ihrerseits mit der Erfahrung des Scheiterns konfrontiert ist und damit nicht fertig wird.

Im zweiten thematischen Block ist von Erfahrungen des Scheiterns und des Umgangs mit ihm in unterschiedlichen Zusammenhängen die Rede. *Dietmar Mieth* geht von der Erfahrung betroffener Menschen aus und entwickelt eine instruktive Phänomenologie des Scheiterns auf individueller Ebene, die die Chancen eines Neubeginns in den Blick kommen läßt. Ob und inwiefern sich mit Scheitern die Chance eines Lernprozesses, neu zu leben, verbindet, hat *Erika Schuchardt* anhand von Biographien untersucht. Das von ihr dabei gewonnene Modell eines spiralförmig verlaufenden Verarbeitungsprozesses stellt sie vor und illustriert es anhand eines Beispiels.

Schließlich wird in dem Beitrag von *Nazaire Bitoto Abeng* ein Fallbeispiel aus dem kirchlichen Bereich vorgetragen: Die Situation der katholischen Kirche in Afrika ist signifikant für die derzeitige Situation dieser Kirche überhaupt, die vor dem Scheitern ihres auf dem II. Vatikanischen Konzil feierlich bekundeten und für viele mit großen Hoffnungen verbundenen Vorsatzes zu einer grundlegenden Selbsterneuerung steht. Dieses Scheitern wird nicht ohne Konsequenzen bleiben. Denn immer mehr fragen angesichts einer auch vor Brutalitäten nicht zurückscheuenden Kirchenpolitik, die bewußt auf das Scheitern des Reformprozesses abzielt, was das noch mit der der Kirche aufgetragenen Verheißung endgültigen Heils durch einen Gott, der Liebe ist, zu tun hat.

Ob die Kirche dieser Verheißung gerecht wird, erweist sich nicht nur im kirchenpolitischen Vorgehen, sondern — und zwar vorrangig — im konkreten Umgang mit den ihr begegnenden Menschen. Auch hier gibt es die schmerzliche Erfahrung, daß die Kirche Menschen in ihrer Situation des Scheiterns nicht nur nicht beizustehen vermag, sondern vielmehr diese Situation durch Praktiken der Anklage, Abwertung und Ausgrenzung noch verschärft. Auf die Dringlichkeit aufmerksam zu machen, diese endlich einer — auch von den biblischen Weisungen her



geforderten — Revision zu unterziehen, ist Anliegen des Beitrages von *Elisabeth Bleske*, mit dem der dritte thematische Block beginnt und in dem sie exemplarisch anhand der kirchlichen Ehelehre die aus ihr resultierende Unfähigkeit, Menschen im Scheitern mit Verständnis und Solidarität zu begegnen, aufzeigt.

Zu einer noch tiefer reichenden Revision geläufig gewordener theologischer Vorstellungen, vor allem solcher, die Gott von allem Scheitern fernhalten möchten, hält *Jürgen Ebach* in seiner auslegenden Erinnerung der biblischen Exodushistorie als einer Geschichte des Scheiterns an.

Hier kommt paradigmatisch eine Konflikts- und Krisenhermeneutik zum Zuge, die im theologisch fundierten Umgang mit Scheitern kritische und innovative Kraft zu entfalten vermag. Sie wird aufgegriffen und weitergeführt in dem abschließenden theologischen Essay von *Gottfried Fuchs*: «Scheitert Gott?»

Auf frühere CONCILIUM-Hefte, die sich mit einer ähnlichen Thematik befaßt haben, sei abschließend zur weiteren Auseinandersetzung verwiesen: Jg. 12 (1976/3): Menschliches Versagen; Jg. 19 (1983/1): Ijob und das Schweigen Gottes.